

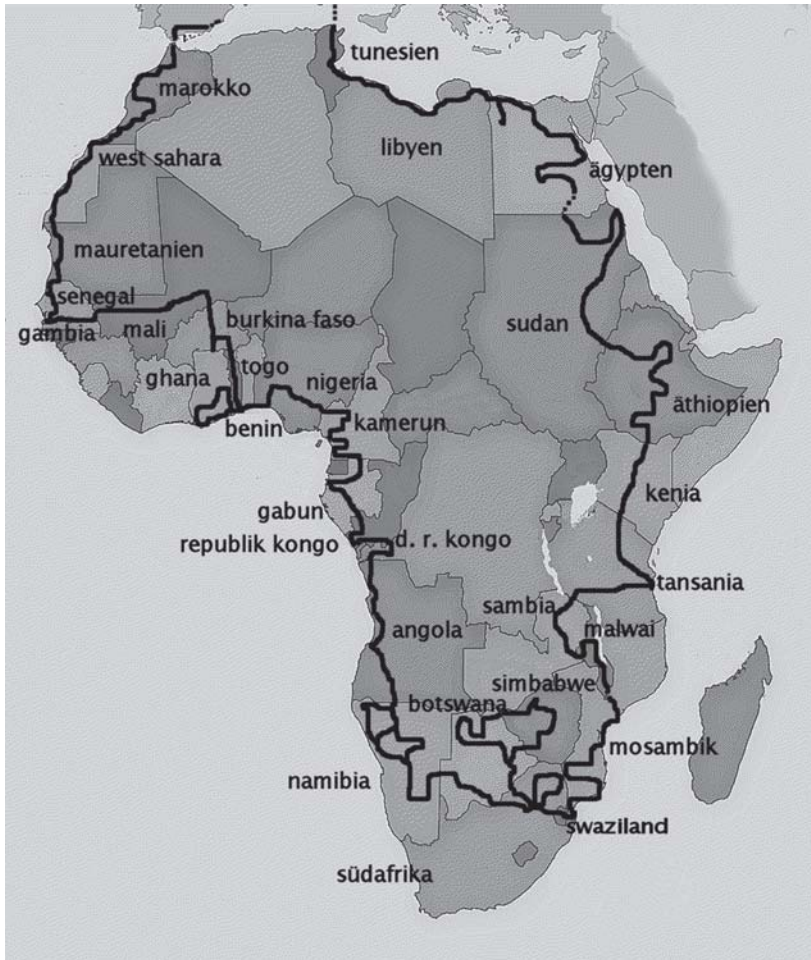
Karl Heinz Dienstl

# AFRIKA PUR

500 Tage Abenteuer

Erlebnisse aus 30 Ländern  
auf dem Schwarzen Kontinent

## Reiseroute



# INHALTSVERZEICHNIS

<b>PROLOG</b>	12
Das geht nicht! Alle sagen das. Hast du keine Angst?	
<b>WIE ALLS BEGANN</b>	15
Wer keinen Mut hat zu träumen, hat auch keine Kraft zu kämpfen	
<b>ASSALAM ALAIKUM</b>	21
Man kennt sich	
<b>SCWARZAFRIKA BEGINNT</b>	35
Die Exekutive versucht zu stören	
<b>WILLKOMMEN IM PARADIES</b>	41
Rasta, Trommeln, Chillen	
<b>SCHLEICHWEGE</b>	44
Hadere nicht, dass Gott die Hyäne geschaffen hat. Freue dich, dass er ihr keine Flügel gegeben hat, afrikanisches Sprichwort	
<b>NEULAND</b>	49
Furcht vor der Gefahr ist schrecklicher als die Gefahr selbst, afrikanische Weisheit	
<b>DAS DARF NIE PASSIEREN</b>	55
Unfall in Togo	
<b>URLAUB</b>	61
Die Leichtigkeit des Seins	
<b>NIGERIA</b>	68
Einer der korruptesten, abgebrühtesten und untüchtigsten Landstriche unter dem Sonnenlicht, Chinua Achebe	
<b>GROßE SORGEN UND NETTE MENSCH</b>	81
Vega wird krank und meine Schusseligkeit tut langsam weh	
<b>SÜDSEE</b>	90
Der Fremde soll seine Augen und Ohren öffnen, aber nicht seinen Mund, afrikanisches Sprichwort	

<b>VISA</b> No problem, Mister!	95
<b>URWALD HIGHWAY</b> Das Recht des Stärkeren	98
<b>DAS DUNKLE HERZ AFRIKAS</b> Es gibt keine Probleme, nur Aufgaben, die gelöst werden müssen	103
<b>LEIDENSWEGE</b> Fieber, Rebellen, Schlamm und Krieg	109
<b>TRANSIT</b> Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht, afrikanisches Sprichwort	140
<b>KÖRPER UND SEELE</b> Balsam, Feuer und Wildnis	145
<b>MAN SPRICHT DEUTSCH</b> An diesem Ort habe ich geweint, warum soll ich hierher zurückgehen? Himba	149
<b>MEIN AFRIKA</b> Nicht in der Stadt, erst in der Wildnis lernt man den Mann kennen, afrikanisches Sprichwort	156
<b>ARBEIT</b> Bauchgefühl und Geduld	161
<b>DAS LETZTE GROßE ABENTEUER</b> Abtauchen in eine andere Welt	165
<b>FÜNF-STERNE-TAGE</b> Ich möchte nicht um dich weinen, vergiss das nicht, Rosemary	169
<b>ABSEITS DER GEPLANTEN STRECKE</b> Nur wenn man nichts mehr hat, ist man wirklich frei, Bill Taylor	179
<b>SEHENSWERTES</b> Zu Ihrer Sicherheit raten wir nochmals ab, Besichtigungstouren zu Fuß zu unternehmen, aus dem Reiseführer	188

<b>HEIMWEH</b>	190
Baden, die letzten wilden Tage und Viehdiebe	
<b>ALTE ERINNERUNGEN</b>	196
Nur für Allradprofis	
<b>HAKUNA MATATA</b>	201
Gefängnis und Handschellen	
<b>MILLENIUM</b>	206
Wunderschön und nervig	
<b>MENSCHENSCHENVERACHTEND</b>	212
Nur der schwache Mann gibt, der starke Mann nimmt, arabische Denkweise	
<b>WELCOME TO EGYPT</b>	224
Freude über freundliche Behandlung	
<b>NACH HAUSE</b>	229
Das Unglück hält sich nicht an Besuchstage, afrikanisches Sprichwort	

# **W**er durch Afrika reist, sollte Angst haben. Nicht um sein Leben. Aber vor seiner Seele.

Man betritt Afrika als Gutmensch, als Menschenfreund, sozial eingestellt, weltoffen und informiert. Jeden Afrikaner, den man trifft, hält man für ausgebeutet, unschuldig, eben für ein Opfer. Ergriffen wird man dem so armen Schuldlosen gegenüberstehen und mit lauerndem Unterton den dort lebenden Weißen befragen. Er könnte Schuld haben an jeder Tragödie, jedem verhungerten Lebewesen.

Doch dann verändert sich etwas. Der Zeitpunkt ist variabel, aber er kommt, irgendwann. Wie ein gemeiner Holzbock beißt sich das Obskure an der Seele fest. Man schläft in verwanzten Zimmern, schleicht sich geschwächt durch Diarrhöe in ein Krankenhaus, verscheucht mit letzter Kraft die Ratten vor der Tür, um auf der Toilette in Kotspuren fast das Gleichgewicht zu verlieren. Afrika ist wie Wasser, es dringt in jede Ritze. Es ist noch nicht mal nötig, ein Messer am Hals zu fühlen, nein, es genügt, wenn der verdammte Bus nun bereits zum zweiten Mal nicht anhält trotz deutlicher Handzeichen. Die Veränderung ist abgeschlossen, wenn sich das Wort „Neger“ in den Wortschatz schleicht und sich multipliziert. Man ist entsetzt, aber hilflos dem gegenüber. Der Gutmensch, der Menschenfreund wird nun böse, ärgerlich. Die Afrikaner müssen sich darauf einstellen, sie können eh nicht ohne Finger bis drei zählen. Sind doch nur hinterhältige und bettelnde zweibeinige Schmarotzer.

Später kommt die Gesundung, das Schwierigste. Man treibt sich lange herum in Afrika, ziemlich lange. Man kommt den Menschen nahe, sehr nahe. Man riskiert einen dritten Blick, ohne Vorurteile, ohne Gutmensch-Augen. Man lässt sich mit der Wirklichkeit ein. Der Schwarze ist nicht der bessere Mensch, aber er ist fröhlicher, verzeihender, hilfsbereiter, nicht geknechtet von Zeit und Geld, er ist wie er ist. Man erkennt die eigenen Abgründe beim Gedanken, was man selbst tun würde, müsste man hier leben. Man versteht, dass nicht alle Schwarzen Freunde sein müssen und sind.

# PROLOG

## Das geht nicht! Alle sagen das! Hast du keine Angst?

Die Dämmerung zieht langsam über den Blätterwald des Dschungels. Es ist unerträglich heiß und schwül hier, mitten im Kongo ...

Seit Tagen habe ich keine Menschenseele mehr gesehen und so sitze ich, nur mit Schuhen bekleidet und einer Bierdose in der Hand, auf einem Lehmhügel neben meinem Lkw.

Ich bin ziemlich am Ende, mental und körperlich. Ich blicke auf meinen geschundenen Körper, die Hände mit Lappen umwickelt, um die wunden Stellen wenigstens etwas zu schützen. Und nur der Lehm hindert die Füße daran, das Blut fließen zu lassen.

Ich habe es mal wieder geschafft, mich in eine Situation hinein zu manövrieren, deren Ausgang sehr, sehr fraglich ist.

Seit Tagen kämpfe ich mich durch den Dschungel und es gibt kein Zurück. Meine jetzige Lage als prekär zu bezeichnen, wäre noch sehr geschmeichelt.

Hinter mir liegen Dutzende von Schlammpassagen, die ich nur mit Mühe und Not und noch viel mehr Glück überwunden habe.

Davor hatten Rebellen zweimal versucht, mich zu stoppen, nein, Umkehren gibt's nicht, dafür ist es jetzt zu spät.

Aber vorwärts geht es auch nur mit extremen Anstrengungen, abgehende Hänge, zerfallene Brücken, im Hinterkopf die Angst, auf ein Hindernis zu stoßen, das für mich alleine unüberwindbar ist. Was dann?

Aber zum ersten Mal wird mir die Schönheit des Regenwaldes bewusst, in diesem Moment wirkt das satte Grün des Regenwaldes, die übergroßen Farne und die Stille friedvoll und berauschend schön.

Plötzlich fühle ich Wärme im Bauch, ein unbekanntes Gefühl, irgendetwas geschieht mit mir. An Gott glaube ich nicht recht, und dass mein früh verstorbener Vater mir beisteht, daran zweifle ich auch – aber ganz sicher ist da etwas und das hilft mir, neuen Mut zu fassen ...



Traumhaftes Afrika, Simbabwe



Lustiges Afrika, Anprobe in Malawi





Armes Afrika, Küche in Burkina Faso



Trauriges Afrika, zu oft

# SCHWARZAFRIKA BEGINNT

## Die Exekutive versucht zu stören

Direkt an der Grenze kaufe ich mir eine Versicherung für ganz Westafrika. Hier ist das Risiko zu groß, von einem Polizisten danach gefragt zu werden, und die nächsten Monate will ich auch nicht ohne Schutz sein. In und um die nächste Stadt herum, Saint Louis, wimmelt es nur so vor lauter »bösen« Polizisten.

Mit den Polizeikontrollen in Afrika sollte man sich auskennen. Die Polizisten gehören zu den ganz besonderen Feinden, denn es geht hier einzig und allein ums Geld, egal, in welchem Land man ist. Sie bessern so ihren kargen Lohn auf, aber von einem Verständnis für ihre Situation bin ich als direkt Betroffener, dem sie das Geld aus der Tasche ziehen wollen, weit entfernt.

Bei den Kontrollen werden – von allen Beteiligten – verschiedene Taktiken angewendet. Meist tritt der Polizist ans Fahrzeug heran und grüßt schneidig, und bevor er den Mund aufmachen kann, frage ich: »Ist das der richtige Weg nach ...? Ja, danke«, und fahre schnurstracks weiter.

Palavern, bis der Polizist vergessen hat, um was es eigentlich geht, ist auch eine gute Lösung. Bei besonders finster dreinblickenden Kollegen ist die Masche »Ich-nichts-verstehen« zusammen mit einem dümmlichen Lächeln, während man mitten auf einer stark frequentierten Straße steht und die Fahrspur blockiert, äußerst Erfolg versprechend.

Das kann man auch steigern zu einem Dauerkopfschütteln, dazwischen immer wieder lächeln, gepaart mit einem wohl dosierten, gelegentlichen Schulterzucken.

Natürlich sind ab und an auch nette Ordnungshüter anzutreffen, die offen darüber sprechen, dass ihr Sold so karg ist. Dann reagiere ich ebenso freundlich, mache aber die klare Ansage, dass ich nichts zahlen werde – meist die beste Art, die Situation sofort zu bereinigen. Aber ich habe eben nicht täglich Lust auf mehrere zehn- bis fünfzehnminütige Verhandlungsgespräche und so gebe ich mich auch einmal grimmig und reiche wortlos die geforderten Papiere aus dem Lkw. Das Wichtigste bei den Kontrollen überhaupt ist, das Fahrzeug möglichst nie von der Fahrspur weg auf den Seitenstreifen zu fahren. Meist ignoriere ich derlei Aufforderungen und erst wenn die Jungs wirklich ungemütlich werden oder gar die Waffe heben, parke ich an der Seite. Erstaunlicherweise wirkt sich in ganz Afrika der Hinweis, Deutscher zu sein, meist positiv aus.

Es sind nur ein paar Kilometer bis Saint Louis. Nach Kurzem hält mich schon die erste Kontrolle an und, lässt mich gleich weiterfahren, ich bin überrascht. Aber, wie kann es anders sein, der Nächste will gleich den Feuerlöscher, beide Warndreiecke, den Verbandskasten und die Versicherung sehen. Nachdem ich alles dabei habe, muss er mich passieren lassen.

Schon im Vorort von Saint Louis erwartet mich die nächste Kontrolle, hier die gleiche Prozedur, jetzt soll ich aber aussteigen. Der freundliche Polizist lispelt und spuckt mir dabei ständig ins Gesicht.

Dabei erklärt er mir, dass der Truck hinten links und rechts rot-weiß gestreifte Reflektoren braucht. Wie zur Bestätigung kommt gerade ein Lkw vorbei, den hinten Reflektoren zieren. »Na gut«, versuche ich einzulenken, »ich besorge mir welche in der Stadt und montiere sie.« »Nee, nee, ohne Reflektoren kannst du nicht weiterfahren«, antwortet der Kollege, steckt meinen Führerschein ein und sucht sich einen Platz im Schatten.

Ich setze mich in den Lkw und warte etwa zehn Minuten ab. Dann gehe ich erneut zu ihm hin: »Hey, mein Freund, nun ist gut, gib mir meinen Führerschein wieder.«

Aber es ist nichts zu machen. Ich gehe wieder zum Lkw zurück und überlege, ob ich ihm den eigenhändig bereits dreimal verlängerten Führerschein überlassen soll, denn ich habe ja Ersatz dabei. Andererseits habe ich vor, ein paar Tage hier zu verbringen, und somit scheint es geraten, unauffällig zu bleiben.

Und da fällt mein Blick auf die Warnweste, es ist einen Versuch wert! Also Stromerzeuger und Bohrmaschine raus, die Warnweste in Streifen geschnitten und hinten am Truck rechts und links angenietet. Voilà, mon ami, was hältst du davon? Wortlos gibt mir Mister Kontroletti den Führerschein zurück.

Saint Louis ist bereits Schwarzafrika, eine Stadt mit viel Flair, die mitunter auch das Venedig Afrikas genannt wird: Die Mitte der Stadt ist eine Insel und mit dem Festland durch eine Brücke verbunden. Hier hat es mir schon das letzte Mal so gut gefallen, dass ich jetzt ein paar Tage bleiben will.

Denn trotz des abfallenden Putzes und der verblassten Farben, die Faktoreien und Handelshäuser aus dem 19. Jahrhundert strahlen mit ihrer Patina einen leicht morbiden Charme aus. Vor allem das Bahnhofsgebäude im New Orleans-Stil hat es mir angetan.

Auf den Straßen drängen und schieben sich die Menschen, quirlig und laut geht es zu, die Märkte quellen über, hier ist Leben pur! Um in das Hotel auf der Barbarie-Halbinsel zu gelangen, das einige Stellplätze für Wohnmobile hat, muss ich durch das Fischerviertel. Dort wird auf der Straße gekocht, gewaschen, geschlachtet, gegessen, gefeiert und gestritten. Es ist eine Pracht – auch wenn es erbärmlich stinkt, denn es werden in großem Stil Fische an der Sonne getrocknet. Fotos zu machen ist leider nicht möglich, die Leute mögen das überhaupt nicht. Schade, denn ein Motiv scheint besser als das andere.

Am Hotel stehen etwa zehn Wohnmobile aus Italien, sie gehören alle älteren Herrschaften, die im Konvoi mit einem Führer bis hierher gefahren sind. Weil die Stellplätze damit gut belegt sind, muss ich mich mit einem weniger schönen Platz begnügen. Das Wetter ist herrlich, es ist warm und trocken und das Meer hat nun endlich auch für mich akzeptable Temperaturen.

Die Tage vergehen geruhsam mit ausgiebig Gassi gehen, reichlich Fisch essen, der in Rotwein schwimmt wie ich im Meer, und faulenzten. Ich unternehme meine täglichen Ausflüge in die Stadt, dass ist richtig klasse.

Man stellt sich an die Straße und nach kurzer Zeit kommt ein privates Taxi, das ein meist spektakuläres Innenleben zeigt: Der Kraftstoff zum Tanken wird in einer Flasche aufbewahrt und an einem Seil im Wageninneren befestigt, ansonsten ist das Auto innen quasi leer. Das heißt, jegliches Instrument fehlt und alles klappert. Wenn du Pech hast, sitzt du auf der falschen Seite und musst die Tür an einem Strick zuhalten.

Ich sehe das Unheil schon von Weitem, nichts Gefährliches, aber sehr schwergewichtig. Eine dicke Mama will noch mit. Als zuletzt Zugestiegener sitze ich am Fenster und sehe ängstlich auf ein voluminöses Hinterteil, das mich, da bin ich sicher, zerquetschen wird: Die Mama versucht, mit dem Hintern zuerst auf den Sitz zu kommen, aber er ist zu groß und passt nicht durch die Tür. Ich habe mal wieder Glück.

Aber zu früh gefreut, der Fahrer steigt aus und hilft, drückt, zerrt, die Mama lacht und quiekt in einem. Herrliches Afrika.

Nun hängt sie fest, die anderen Fahrgäste steigen aus und beginnen zu ziehen, jetzt tut es weh. Flop, Mama ist wieder befreit, alle lachen, aber ohne Schadenfreude, es ist ein herzliches Lachen.

Wie in Afrika üblich, käme nun keiner auf die Idee weiter zu fahren. Erst muss für Mama eine Transportmöglichkeit beschafft werden. Sie wird auf der Ladefläche eines gestoppten Pick-up untergebracht, wir winken ihr lachend nach und setzen unsere Fahrt fort.

In Afrika lässt man keinen im Regen stehen.

# NIGERIA

**Einer der korruptesten, abgebrühtesten und untüchtigsten Landstriche unter dem Sonnenlicht.**

*Chinua Achebe*

Reisewarnung des Auswärtigen Amtes, Stand 2006: »In Nigeria können überall jederzeit gewaltsame lokale und regionale Konflikte aufflammen.

Theoretisch hätten wir auch die Möglichkeit, um Nigeria herumzufahren, aber Niger, Tschad und das nördliche Kamerun werden vom Auswärtigen Amt derzeit nicht besser bewertet. Durch meinen Kontakt zu Rainer in Lagos haben wir zumindest einen zuverlässigen Ansprechpartner bei Problemen und einen sicheren Schlafplatz.

Abgesehen davon benötige ich, um aus Nigeria wieder rauszukommen, ein Visum für Kamerun, und das gibt es nur in Lagos oder in Calabar. Dass man alternativ ein Visum für Kamerun auch in Dakar bekommt, habe ich erst zu spät erfahren.

Jeder von uns wird Mut für dieses Land brauchen, ebenso wie einen klaren Kopf. Ich bin nicht der Erste, der nach Nigeria fährt, und werde auch nicht der Letzte sein. Für mich persönlich ist wichtig, dass ich mir nie die Frage stellen muss, ob es das wert war, sollte mir etwas Ernsthaftes zustoßen. Ich betrachte es als meine Aufgabe, mir im Voraus über die Konsequenzen des Unternehmens Nigeria klar zu werden, mit allem zu rechnen und dies auch in ganzem Umfang zu akzeptieren.

Das Abenteuer beginnt am Sonntagmorgen. An diesem Tag ist der afrikanische Verkehr in den großen Städten in der Regel ertragbar. Unser Job lautet zunächst, einen GPS-Punkt (Rainers Adresse) in der Stadt Lagos (17 Millionen Einwohner) zu finden.

Die Grenzer in Benin wollen Geld sehen und haben auch eine Erklärung parat. Schließlich sei heute Sonntag und sie müssten extra für uns arbeiten ... Die gefälschten Visa fallen ihnen nicht auf.

Von der Grenze in Nigeria haben wir viel Schlechtes gehört, tatsächlich blickt uns die füllige Grenzerin auch ziemlich grimmig entgegen. Erst nachdem ich ihr zugezwinkert und ein blitzsauberes Lächeln habe folgen lassen, ist das Eis gebrochen. Sie nimmt mich an der Hand und schleust mich von Posten zu Posten, überall fallen eher heitere Bemerkungen. Die altbekannte und doch immer wieder neue Prozedur geht schnell und ohne Forderungen vonstatten, da hatten wir wohl einmal richtig Glück!

Die Verabschiedung ist herzlich und schon ist alles erledigt, wir passieren die letzte Schranke – und von da an ist Schluss mit lustig.

Die letzte Schranke öffnet sich noch dank eines scharfen Pfiffes »meiner« Grenzerin, aber keinen Wimpernschlag später stehen wir einem Spalier von finster blickenden Typen mit und ohne Uniform gegenüber.

An die folgende Strecke bis Lagos werde ich mich erinnern bis ans Ende meiner Tage.

Es kommt knüppeldick und das im wahrsten Sinne des Wortes. Alle 50 Meter stehen Typen, mit Uniform, ohne Uniform, mit AK-47 in der Hand - besser bekannt unter dem Namen Kalaschnikow - mit Eisenstangen, Baseballschlägern oder einfachen Knüppeln.

Nur eins verbindet alle: selbst gemachte, üble Nagelbretter, die ohne Probleme auch Lkw-Reifen zerstechen, liegen griffbereit herum.

Den Überblick zu behalten ist unmöglich, überall, wo mein Blick hinwandert, wird geschrien, auf fahrende Autos eingeschlagen und Nagelbretter werden auf die Fahrbahn gezogen.

Langsam fahre ich los, die Sonnenbrille verdeckt meine Augen. Somit kann niemand ahnen, wohin ich gerade schaue. Und es ist ratsam, keinen Blickkontakt aufzunehmen, die Stimmung ist hochaggressiv.

Vor allem die Jungs in Straßenkleidung, die ich absolut nicht zuordnen kann, schlagen mit den Knüppeln um sich. Ich bleibe nur stehen, wenn man mich nachdrücklich dazu auffordert.

Einer will den Führerschein sehen, ein anderer das Carnet.

Unangenehm nur, dass immer ein Zweiter mit der AK 47 im Anschlag vor dem Lkw steht und die Mündung bedenklich in meine Richtung wandert. Auf Fragen nach Geschenken erwidere ich immer in Französisch: »Ich spreche nicht englisch, tut mir so leid«, mal ein Lächeln, mal ein grimmiges Gesicht, je nach Situation.

Man kann es sich am Besten so vorstellen: Es ist wie Spießrutenlaufen. Kaum ist die eine Kontrolle vorbei, hat man schon die nächste im Blick, taxiert die Leute, die wiederum taxieren mich, und jeder macht sich wohl so seine Gedanken.

Plötzlich schlägt mir einer, den ich im Getümmel übersehen habe, mit dem Knüppel gegen den Truck ...

# FÜNF-STERNE-TAGE

## Ich möchte nicht um dich weinen, vergiss das nicht,

Rosemary

Im Department treffe ich auf eine nette junge Frau namens Rosemary, der ich mein Anliegen vortrage. Sie zaudert und versucht, mir mein Vorhaben mit allerlei Begründungen auszureden: dass das Gebiet nicht sicher sei, da dort viele wilde Tiere lebten, und dass ausgerechnet der Teil, den ich mir ausgesucht hätte, gerade stark überflutet sei, was ein Passieren unmöglich mache. Ich lasse nicht locker und zeige ihr von Weitem den Lkw. Wie fast immer wirkt er auch jetzt Wunder. Mein Reisegefährte wirkt, als könne es nichts und niemand aufhalten. Sie willigt ein und trägt die Route mit einem Marker ein. Als ich mir für alle Fälle noch ihren Namen notiere, verabschiedet sie mich mit den rührenden Worten: »Ich möchte nicht um dich weinen, vergiss das nicht.«

Derart motiviert fahre ich am nächsten Tag los. Der Okavango-Fluss ist mit rund 1.600 Kilometern Länge der drittgrößte Fluss im südlichen Afrika. Seine Besonderheit: Er findet keinen Weg zum Meer sondern ergießt sich quasi in die sandige Kalahari.

Dabei entsteht das größte Binnendelta der Welt, das Okavango-Delta – ein Naturwunder, so groß wie Schleswig Holstein. Und schon zwei Tage später habe ich ein derartiges Glück, dass ich es kaum glauben kann. Auf der Suche nach einem Übernachtungsplatz wende ich mich gen Osten Richtung Delta, als ich auf einen Posten vor einem Absperrzaun treffe. Ja, wird mir erklärt, das sei ein Veterinärzaun, ja, sie hätten den Schlüssel zum Tor. Wenn ich wollte, könnte ich auch hinein – wird mir mit ausgestreckter Hand bedeutet. Zwei Bier, zwei Dosen Cola und ein Päckchen Zigaretten wechseln den Besitzer und ich werde durchgelassen!

Veterinärzäune sollen das Übergreifen von Maul- und Klauenseuche sowie Rinderpest verhindern. Auch sollen Wildtiere und Nutztiere damit getrennt werden. Sie unterbrechen aber vor allem die Wanderwege großer Wildtierherden, vor allem von Gnus, Zebras und Antilopen. So verendeten 1983 in der Nähe des Xau-Sees mehr als 50.000 Gnus entlang eines Zaunes, weil sie das von extremer Trockenheit heimgesuchte Gebiet nicht verlassen konnten.

Die Piste ist derart tiefsandig, dass ich nur im ersten Gang und mit Vollgas vorankomme. Die vielversprechenden Elefantenspuren im Blick, quäle ich den Lkw Stück für Stück vorwärts. Nach einer Stunde ist das Schlimmste geschafft, die erste Wasserdurchfahrt kommt und danach fahre ich nur noch

offroad auf gutem Untergrund. Zwischendurch passiere ich immer wieder Wasserfurten, was durchaus normal ist in einem Delta. Zwei Tage raste ich an einem kleinen See und widme mich der Beobachtung der Tiere am Wasser.

Woanders mögen Vögel den Tag besingen, hier im Okavang- Delta ist die Begeisterung über das Morgengrauen ohrenbetäubend. Vor allem, weil sich die übrige Tierwelt in das Konzert einmischt: Flusspferde prusten, Paviane toben kreischend durch das Geäst der Mopanebäume, Warzenschweine kommen zum Wasser und quieken dabei aufgeregt, und in eine undurchdringliche Staubwolke gehüllt galoppiert eine Zebraherde heran. Wie Finger tasten sich die ersten Sonnenstrahlen durch die Landschaft, verwandeln das Wasser der Seen in blaue Spiegel, verlieren sich im struppigen Gesträuch der Dornbuschsavanne und erhellen das dichte Unterholz alter Teak- und Ebenholzwälder.

Ich liege bei offener Tür mit einer Tasse Kaffee im Bett, als vier große Elefanten wie aus dem Nichts neben mir auftauchen. Atemlos vor Begeisterung halte ich die Luft an ... Unbezahllbar!

Leider wird meine Stimmung getrübt durch Vegas Verdauungsprobleme, sie hat wohl wieder irgendetwas Verkehrtes ausgegraben und gefressen. Also muss ich mindestens dreimal nachts mit ihr in den stockdunklen Busch und jedes Mal kehre ich bis in die Zehenspitzen angespannt wieder zurück.



Deshalb



Bei meinen täglichen Ausfahrten stoße ich auf eine stattliche Anzahl an Büffeln. Welch imposante Geschöpfe, welch eigenwilliger Duft, den sie verströmen.

Vegas Durchfall wird leider nicht besser, inzwischen ist sogar ihr Kot blutig und ich mache mir ernsthafte Sorgen. Nach einer Dosis Elektrolyte gegen die Austrocknung und einem Fastentag gebe ich ihr nur noch Reis mit Buttermilch zu fressen. Dennoch muss ich weiterhin mehrmals die Nacht mit ihr hinaus.

Nach ein paar herrlichen Tagen verlasse ich das Schutzgebiet und wende mich nun in Richtung Caprivizipfel in Namibia, der oft fälschlich mit Caprivi-Streifen übersetzt wird. Dazu muss ich zunächst mit der Fähre den Okavango überqueren, um auf der anderen Seite wieder in das Delta hineinzufahren.

# HAKUNA MATATA

## Gefängnis und Handschellen

Für das, was nun folgt, suche ich noch heute nach Erklärungen. Vielleicht hat der Polizist einen besonders schlechten Tag erwischt, vielleicht habe ich es ein wenig überzogen, wer weiß das schon. Jedenfalls nutzt mir kein einziges Verhaltensmuster aus meinem reichen Repertoire gegenüber pflichtbewussten und regelkonformen Beamten – kein Bitten, kein Drohen, kein Schmeicheln ... Ich werde vielmehr aufgefordert, dem Polizisten unverzüglich aufs Revier zu folgen. Da ich um alles in der Welt vermeiden will, dass er neben mir auf dem Beifahrersitz Platz nimmt – denn dann würde Vega anschlagen – muss ich den Lkw stehen lassen und den Beamten mit dem Bus auf die Wache begleiten.

Einer, der dachte, über alle afrikanischen Tricks Bescheid zu wissen, bekommt heute seine Lektion. Es ist Zahltag und ich muss Buße tun für alle meine Räuberpistolen.

Ab hier wird es hart. Ich nehme auf einem Stuhl hinter einer Schranke in einem Büroraum Platz. Der Polizist trägt den Vorfall in ein Buch ein und will dann einfach ohne einen weiteren Kommentar verschwinden. »Hey«, rufe ich ihm hinterher, »du musst mir noch sagen, wie ich zu meinem Lkw zurückkomme.« Er lacht nur, dreht sich dazu nicht einmal nach mir um. Ein Mann, der anscheinend ebenfalls hier festgehalten wird, gibt mir den Tipp, zum first officer zu gehen. Das scheint bereits der Beamte von vorhin in die Wege geleitet zu haben. So sitze ich wenig später vor dem first officer, einer kleinen, drallen, dunkelhäutigen Frau.

Mit herzerweichendem Blick erzähle ich ihr eine etwas geschönte und mitleidheischende Variante der Vorgänge. Sie hört mir aufmerksam zu, dann telefoniert sie und spricht anschließend durch ihr Walkie-Talkie.

Ich schöpfe Hoffnung. Dann fordert sie mich auf, ihr zu folgen. Wir bleiben vor der Tür ihres Chefs stehen, sie klopft zögerlich an und wir treten ein.

Dem feisten Mann im Sessel erzähle ich die Geschichte noch einmal. Darauf wird der Typ böse, richtig böse, und als ich noch etwas erwidern will, schreit er mich zusammen. Ich versuche, noch einmal anzusetzen, um zu erklären. Da springt der Mann von seinem Sessel auf, kommt um den Schreibtisch herum auf mich zu und seiner Kehle entringt sich ein Laut, der einem Gorilla zur Ehre gereichen würde. Die kleine Polizistin zerrt mich schnell aus dem Büro. Ich habe das Gefühl, dass ich im falschen Film gelandet bin.

Dann treten zwei Polizisten heran, die mich nach draußen bringen. Dort warte ich etwa eine Stunde, bis ein Polizeifahrzeug bereitsteht, das mich zum Lkw fährt – nein, fährt ist ein wenig zu harmlos ausgedrückt. Diese – Entschuldigung! – Idioten jagen mit 160 Kilometern pro Stunde und Blaulicht durch die Stadt. Am Lkw angekommen, verhält sich Vega ruhig, ich hatte schon das Schlimmste befürchtet. Nun werde ich, entgegen der zulässigen Fahrtrichtung(!), zum Polizeirevier eskortiert. Dort schaffe ich es, den Lkw so zu parken, dass Vega selbst im Fahrerhaus nicht auffallen würde.

Wieder im Revier frage ich nach, wie es nun weiter geht. Ich müsse vor Gericht, lautet die lapidare Auskunft. »Mit welcher Strafe muss ich rechnen?«, hake ich nach. »Na ja«, erhalte ich die Antwort, »zweihundert bis dreihundert US-Dollar seien schon möglich, das käme auf den Richter an.«

Also gehe ich zum Lkw, um Geld zu holen. Allerdings steht gerade der Chef draußen, und als ich in Richtung Lkw gehe, schreit er mich an, ich solle sofort in das bereitstehende Auto steigen.

Als ich schüchtern darauf beharre, noch mein Geld holen zu müssen, dreht er völlig durch und galoppiert auf mich zu. Die knappen zwei Meter Körperlänge und etwa hundertzwanzig Kilogramm Lebendgewicht lasse ich mit einem Schritt auf die Seite ins Leere laufen und öffne die Lkw-Tür, um wenigstens den Geldbeutel mit den US-Dollars zu greifen.

Der Chef hat sich im Wortsinn wieder gefangen und schubst mich jetzt zu einem wartenden Auto, unablässig brüllt er mich dabei an. Unbändiger Zorn keimt in mir auf, aber ich muss ruhig bleiben, wegen Vega.

Nun sitze ich mit einem weiteren Übeltäter hinten in einem Pick-up, zwei Polizisten als Eskorte neben uns. Ich zähle verstohlen mein Bargeld, 85 US-Dollar habe ich dabei, das wird wohl nicht reichen ... Wir fahren quer durch Nairobi, die Fahrt endet mitten in der Stadt an einem großen Gebäude – dem Gefängnis. Man schubst mich durch die Gänge, links und rechts schreien aus den Zellen Häftlinge. Auf dem Boden knien andere, die die Fliesen schrubben. Die Zelle, in die ich schließlich hineingestoßen werde, misst etwa zwei mal vier Meter, und ich finde mich in der Gesellschaft von etwa dreißig Männern wieder. Es stinkt unerträglich, aber schon nach einer Stunde sind meine Geruchsnerve derart betäubt, dass ich nichts mehr rieche. Ich komme mir weiterhin vor wie ein Statist in einem schlimmen Film. Gleich wird die Klappe fallen und ich kann nach Hause gehen ...

Aber erst einmal werde ich von dieser in eine andere Zelle verfrachtet, diesmal bin ich alleine. Wieder vergeht eine Stunde, bis jemand kommt und mir mitteilt, dass ich erst morgen vor Gericht käme. Jetzt wird es mir aber zu bunt! Ich stehe auf und sage, dass ich telefonieren möchte. Da grinst der Wärter nur und schließt die Zellentür wieder. Zehn weitere Minuten später kommen zwei Polizisten herein und legen mir Handschellen an! Ja, sie legen mir Handschellen an.

# AFRIKA PUR



Nur von seiner Hündin Vega begleitet, begibt sich Karl Heinz Dienstl auf eine waghalsige Reise quer durch Afrika. In einem Allrad-Lkw fährt er die sogenannte Westroute von Marokko bis hinunter nach Südafrika. Von dort aus führt ihn sein Weg über die Ostroute zurück nach Deutschland. Abseits der Touristenrouten findet er atemberaubende Landschaften und taucht ein in fremde Kulturen.

Zahlreiche Abenteuer, skurrile Geschichten und gefährliche Begegnungen warten auf ihn, doch auch unglaublich faszinierende Erlebnisse mit Tieren in freier Wildbahn. Jedoch im Dschungel des Kongo muss sich der Autor die bange Frage stellen, ob dies vielleicht seine letzte Tour ist ...

Jenseits von Verkitschung oder Verteufelung ist ein Reisebericht entstanden, der eindrucksvoll das Leben und Überleben in Afrika schildert, eben Afrika Pur.

Mit 45 farbigen und 28 schwarz-weiß Fotografien.

Dass die Serie »Mit Hund und Truck in Afrika«, in der Karl Heinz Dienstl seit April 2008 jeden Monat in WUFF über sein Abenteuer berichtet, eine derart große Resonanz auslöst, habe ich nicht erwartet. Offenbar ist sie in uns allen drinnen, die Sehnsucht nach Abenteuer und Ferne, nach aufregenden Erlebnissen zusammen mit unserem vierbeinigen Gefährten.

Dr. Hans Mosser, WUFF Herausgeber

 ASARO VERLAG  
first edition

ISBN-13: 978-3-939698-73-9



[www.asaro-verlag.de](http://www.asaro-verlag.de)

€ 21,90